

König Eduards Radiobotschaft an sein Volk

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637968>

Nutzungsbedingungen

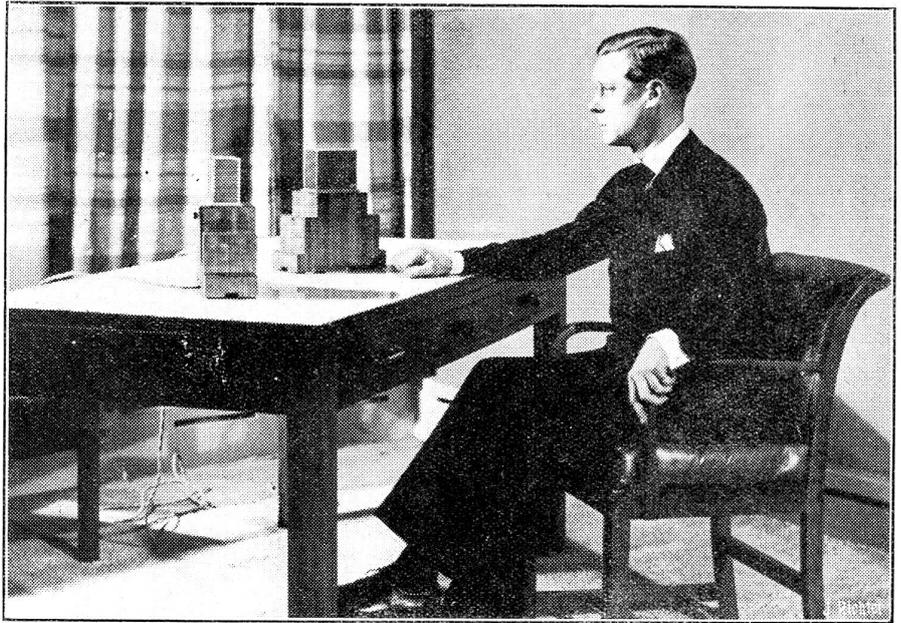
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

König Eduards Radio- botschaft an sein Volk.

Zum erstenmal seit seiner Thronbesteigung sprach König Eduard VIII. durch das Radio zum britischen Weltreich. Viele andere Länder übernahmen die Sendung in ihr Rundfunkprogramm. Man schätzt die Zahl der Hörer auf 200 Millionen, wahrscheinlich die größte Zahl, die je von einer Rundfunksendung erfasst wurde. Im Gegensatz zu König Georg V., der seine Reden immer im Buckingham-Palast hielt und hierzu ein goldenes Mikrophon benutzte, hat König Eduard VIII. seine Rede als König von England im Studio des britischen Rundfunks gehalten. Er brachte das Manuskript seiner Rede, das er eigenhändig auf seiner Portable-Schreibmaschine niedergeschrieben hatte, in einer Mappe mit sich.



König Eduard VIII. im Senderaum 3b der British Broadcasting Company.

Welt-Wochenschau.

„Kriegs“-Ende, Fortsetzung der Guerilla.

Das Schicksal der abessinischen Armeen und damit des äthiopischen Reiches scheint festgelegt zu sein. Man hat dabei nicht die verlorenen Quadratkilometer Bodens zu messen oder die Toten zu zählen, die in den letzten Wochen gefallen sind. Wichtiger sind die moralischen Folgen der abessinischen Niederlagen, die von einem Moment zum andern als verheerende Erschütterung des ganzen Staatsgebäudes losbrechen können.

Die Armeekorps, welche den Amba Alagi erobert haben, marschieren südwärts auf den Tschangisee zu, wo man noch intakte Reserven des Ras Mulugeta vermutet. Einzig der trostlose Zustand der Karawanenstraße verhindert, daß nicht auch noch diese Armeeresste mit in die Niederlage verwickelt worden sind. Die Namen Quoram und Merbera werden genannt. Sie bedeuten schon den doppelten Weg von Adua nach Makalle; bringen die Streifkorps Badoglios noch weiter vor, dann weiß man, wieviel von der angeblichen Aufnahmestelle hinter dem Tschangisee zu halten ist.

Wichtiger als der Vormarsch nach dem Süden wurde der von zwei Seiten geführte Angriff gegen den Ras Kassa. Nach italienischen Darstellungen beunruhigten seine Freischaren in Kleinangriffen immer noch die Makallestraße bis gegen Hausien hinüber, als schon die angreifenden Italiener den Kreis zu schließen begannen. Ein Armeekorps drang von Süden her an den Gevafluß und darüber hinaus vor, während die Schwarzhemdivisionen vom Norden her eingriffen. Dann schloß sich der Feuerring. Wieviele Freischärler fielen, wer weiß das? Die Höchstschätzung kommt auf 10.000. Wieviele sich in friedliche Bauern verwandelt haben und „die Feldarbeit aufnehmen“, wie seinerzeit südlich Makalle, ist schwerer zu sagen. Ebenso, wieviele Waffen in den Bergen versteckt wurden. Die Italiener haben einen Teil davon erbeutet. Immerhin scheint der Ras Kassa selbst entwichen zu sein und die Reste seines Korps, das auf 40.000 Mann geschätzt wurde, weilsich des Takaleh sammeln zu wollen. In den Rückzug mitgerissen wurde auch der Ras Senoum, der ebenfalls nach Semien ausweicht.

Ras Imru, der Führer der letzten intakten Gruppe, hat die Wahl, sich ebenso aufreiben zu lassen wie Ras Kassa oder wie die beiden andern Führer im Semien neue Zuflucht zu suchen. Die Verbindung zwischen ihm, Senoum und den Flüchtlingen Kassa besteht noch, aber ihrerseits haben die drei keine solche mehr zur Stellung an Tschangisee. Böte das Gebirge nicht unerhörte Hindernisse, so stünde Badoglio der Weg westwärts zum Tanasee offen.

Was bleibt nun noch übrig? Nichts mehr als die Möglichkeit, von Zeit zu Zeit eine vereinzelt italienische Truppe zu überfallen. Also die Guerilla, die keine „strategische Lage“ mehr kennt, die mit Schlupfwinkeln in allen Landesgegenden und mit zufällig gesammelten Mannschaften arbeitet. Die „Feldschlachten“ dieses Krieges sind zur Hauptsache geschlagen und der Erfolg Badoglios in dieser Richtung steht sicher. Die „Guerilla“ ist die Form eines Krieges, den ein „potentiell geschlagener“ oder ein „aufständischer“ Gegner zu führen pflegt. Badoglios Vormarsch kann noch vor dem Einsetzen der großen Regenzeit weit nach dem Süden führen, in ganz anderem Tempo als bisher. Doch wird das Land zu beiden Seiten der Vormarschrouten nicht als gesichert gelten können. Die Zahl der Hügel und Höhlen, der Buschtäler und Schluchten, in denen Nester von Freischärlern liegen, wird sich um ein Vielfaches vermehren. Der „Krieg“ selbst kann als entschieden gelten. Die „Guerilla“ aber beginnt erst jetzt, nach dem irrtümlich eingegangenen Messen in den „großen Schlachten“, die nach Badoglios Presse-Interview eine „herrliche Angelegenheit“ gewesen sein sollen. Mit großer Artillerie, Tanks und Bombengeschwadern eine Herde elend bewaffneter Bauern zu morden: Es gehört außer der grandiosen lateinischen Zivilisation noch ein aparter militärischer Geist dazu, um diese Angelegenheit als „herrlich“ zu empfinden.

Verwirrung.

Die europäische Politik fängt an, sich zu verwirren. Fast auf den Tag mit den italienischen Siegen schwankt das Gebäude, das wir als Garantie des Friedens betrachten: Der Völkerbund. Nicht daß in Genf dieses Schwanken zugefanden würde. Man spricht dort und anderwärts nicht davon. Und doch wird sich in den nächsten Wochen der Bankrott Genfs zeigen.